

Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde [...] Steine wegwerfen hat seine Zeit, Steine sammeln hat seine Zeit; Herzen hat seine Zeit, aufhören zu Herzen hat seine Zeit; suchen hat seine Zeit, verlieren hat seine Zeit; behalten hat seine Zeit, wegwerfen hat seine Zeit; zerreißen hat seine Zeit, zunähen hat seine Zeit; schweigen hat seine Zeit, reden hat seine Zeit; lieben hat seine Zeit, hassen hat seine Zeit; Streit hat seine Zeit, Friede hat seine Zeit. Man mühe sich ab, wie man will, so hat man keinen Gewinn davon. [...] Ich merkte, daß alles, was Gott tut, das besteht für ewig; man kann nichts dazutun noch wegtun. Das alles tut Gott, daß man sich vor ihm fürchten soll. Was geschieht, das ist schon längst gewesen, und was sein wird, ist auch schon längst gewesen; und Gott holt wieder hervor, was vergangen ist.

Kohelet 3, 1-15

Für Staub hat jemand die glückliche Wendung gefunden,  
er sei lediglich Materie am falschen Ort.

P. L. Simmons: Waste Products, London 1875

Die technische Produktion ist die Organisation des Abschieds.

Martin Heidegger: Holzwege

Weil allein die Gegenwart derjenige Bereich ist, in dem menschliche Subjekte – obwohl sie sich geistig ebenso in Vergangenheiten und in Zukünften aufhalten – der Unruhe und Unbestimmtheit in der Weise begegnen, daß sie sich zu dieser und damit zu sich, zu anderen und zur Welt verhalten können, bildet die Gegenwärtigkeit eine stetige Herausforderung für Subjektivität, das Leben einzurichten, seine Erfolge zu sichern, neue Möglichkeiten bereitzustellen und Verbrauches abzulegen. Dies führt gegenwärtig in eine Dynamik der "Ökonomie des Abfalls" hinein, die die Entsorgung der Moderne betreibt, sowohl ihrer Errungenschaften wie ihrer konstitutiven Bedingungen, ohne welche das, was wir Subjektivität zu nennen gewohnt sind, gleich mit zu verschwinden droht: "Die industrielle Abfallmoderne ist die Sabotage der Gegenwart." (Faßler 1991, 9)

Die Strukturierung der Gegenwart geschieht durch Kontrolle von Anwesenheit und Abwesenheit, von Durchgangsgeschwindigkeiten und Verweildauer, von Anknüpfen und Abbrechen, Anfang und Ende aller Gegenstände, Situationen und Prozessen, die sich hier und jetzt ereignen. Nicht von ungefähr hat die dominierende philosophische Tradition die Gegenwart als den Bereich des Aufeinandertreffens, der Versammlung von Menschen und Dingen, aufgefaßt und an ihrem Vorrang den Logos<sup>1</sup> von Sein und Zeit bestimmt.

Das Greifen und Loslassen erweist sich, im Ausgang von der leiblichen Verfassung des Subjekts, nicht nur als notwendiges Element zur Realisierung des Sammelns und Wegwerfens, sondern darüber hinaus als konstitutiv für Subjektivität überhaupt: Mit der Kontaktfläche Hand nimmt man Tuchfühlung mit den Gegenständen auf oder wehrt sie ab, formt sie um oder läßt sich von ihrer Präsenz berühren. Eßbare Dinge werden einverleibt, den Schmutz wäscht die Hand vom Körper ab.

---

<sup>1</sup> Vgl. zum Zusammenhang von Logos und Versammlung, thing und Ding Martin Heidegger: Das Ding.

Wir sind umgeben von lebenswichtigen Dingen, wir leben mit ihnen und in ihnen. Denn das Subjekt *steht* dem *Gegenstand* nicht nur gegenüber oder entgegen, sondern hat das Objekt allererst dorthin-, vor sich (hin-)geworfen.<sup>2</sup> Vilém Flusser geht bei der Bestimmung der Gebrauchsgegenständlichkeit aus vom Design, vom Entwurf einer Form, die dem Gegenstand gegeben, auf ihn projiziert werden soll. Nach einer mehr oder weniger langen Gebrauchszeit werden dann die Dinge des täglichen oder außergewöhnlichen Gebrauchs weggeworfen. Zwischen Entwerfen und Wegwerfen haben die Dinge ihre sinnlich-physische Präsenz für uns, ihre handhabbare Zwischenzeit.<sup>3</sup> Subjektivität entfaltet sich – ebenso zwischenzeitlich – in ihrem Handeln, macht dabei prägende Erfahrungen und kann sich selbst durch ihre Handlungen zu bestimmen versuchen. Dabei sind es die Ankerpunkte der Dinge, die der Flüchtigkeit der jeweiligen Handlungen wesentliche Bezugspunkte geben. Neben der stabilisierenden Funktion der Wiederholung im Handeln bilden Gegenstände jene relativen Fixpunkte in der Veränderlichkeit der Lebenswelt. Deshalb können wir unsere Biographie anhand der mit uns verbundenen Dinge erzählen: Wir haben eine je gegenstandsbezogene Nutzerbiographie, die von Dingen geprägt ist und ihrerseits auf den Dingen ihre Spuren hinterläßt. Die Dinge formen unser Leben mindestens ebenso stark, wie wir sie uns gefügig zu machen trachten.

Gemeinhin wird das Haben von Etwas positiver bewertet als dessen Abwesenheit und Verlust. Hand in Hand damit geht eine Perhorreszierung des Nichts: Daß etwas sei, wird zumeist für besser gehalten, als daß es nicht sei. In seiner metaphysischen Überhöhung: Es ist immer besser, daß überhaupt etwas ist, als vielmehr nichts! Daß hingegen unsere Erfahrung oft genug die Präsenz der Dinge als bedrückend, einengend, verfolgend naherücken läßt, müßte das Nichts, wenn nicht zu einem begrüßenswerten Verbündeten, so doch zu einem heimlichen Komplizen machen, mit dessen Hilfe man sich aller Fesseln der Gewohnheit, des Alltags, der Routine, des Besitzes entledigte: Alles loswerden, es zum Verschwinden bringen, alles mögliche Seiende zum Nichtsein verwandeln, vernichten, so daß nichts übrigbliebe – eine zuweilen aufkeimende Phantasie. Flusser macht darauf aufmerksam, daß es sich bei allen Dingen, und erst recht bei den gestalteten Gebrauchsdingen, um

---

<sup>2</sup> Man kann die Subjektkonstitution auch in der Weise beschreiben, daß Subjektivität durch (Selbst-)Abgrenzung von der Umwelt entsteht: es handelt sich hier wohl um ein korrelatives Verhältnis zwischen Subjekt und Objekt. Auf den Zusammenhang mit dem lateinischen „ob-iectum“ und dem griechischen „problema“ macht Vilém Flusser: *Vom Stand der Dinge. Eine kleine Philosophie des Design*, Göttingen 1993, 1997, 40, aufmerksam.

<sup>3</sup> Sowohl im Zeitlichen wie im Sozialen und Räumlich-Sachlichen bilden die Dinge des Gebrauchs ein Zwischen von verwirrend ungreifbarer oder durchaus handfester Qualität: Gert Selle spricht davon, daß die Dinge mit uns (bzw. wir mit ihnen) „handgemein“ werden (Gert Selle: *Siebensachen. Ein Buch über Dinge*, Frankfurt a. M./New York 1997, 19). „Bei Gebrauchsgegenständen stoße ich auf Entwürfe anderer Menschen. (Bei anderen Gegenständen stoße ich auf etwas anderes, vielleicht auf das ganz Andere.) Also sind Gebrauchsgegenstände Vermittlungen (Media) zwischen mir und anderen Menschen, nicht nur Gegenstände. Sie sind nicht nur objektiv, sondern auch intersubjektiv, nicht nur problematisch, sondern auch dialogisch. Die die Gestaltung betreffende Frage läßt sich also auch so formulieren: Kann ich meine Entwürfe so gestalten, damit das Kommunikative, das Intersubjektive, das Dialogische daran stärker als das Gegenständliche, das Objektive, das Problematische betont wird?“ (41) Gegenstände sind jedoch nicht nur gegenständlich-intersubjektiv, sondern als Medien je schon zugleich Vermittlungen zwischen der Subjektivität der Gebraucher und ihrer sonstigen gegenständlichen Umwelt sowie Vermittlungsereignisse in der gegenständlichen Umwelt. Dreierlei Relationen mit ihren jeweiligen irreduziblen *Eigenschaften* müßten also in einer medientheoretischen Perspektive der Gebrauchsdinge Berücksichtigung finden: die Subjekt-Subjekt-, die Subjekt-Objekt- und die Objekt-Objekt-Relation der Medialität.

die Beseitigung eines Hindernisses handelt, das wiederum selbst ein Hindernis bildet.<sup>4</sup> Deshalb der Wunsch nach der Zerstörung, zumindest Beseitigung des Störenden<sup>5</sup>: Etwas kann mich stören, nicht nichts. Nur der Mangel, der sich für mich mit dem Nichts verbindet, kann stören: Aber dann bezieht er sich eigentlich schon wieder auf etwas, auf Seiendes, wenn auch im Status seiner Abwesenheit oder bloßen Möglichkeit. Etwas kann also sowohl durch seine Anwesenheit wie durch seine Abwesenheit stören. Aber Nichts – als solches – stört nicht.<sup>6</sup> Nur in seiner Differenz zum Sein kann es als störend empfunden werden, daß etwas, das sein sollte, nicht ist. Oder daß etwas, das einmal war, nicht mehr ist. Es ist also nie das Nichts als solches, das stört, sondern die Lücke, die das Nichts bildet, welche eine später mögliche oder vergangene, jetzt nicht mögliche oder unmögliche Präsenz von Etwas anzeigt. Die Dosierung des Nichts – eine negative Diätetik, das wäre die Kur für ein übermäßiges Haben und Habenwollen. Dessen Sinnbild wäre der Messie, der nichts wegzuwerfen versteht, unfähig zur negativen Aus-Wahl und zum Abschied; oder Nietzsches Dyspeptiker, der in seiner historischen Orientierung mit nichts fertig zu werden versteht, dem die Kraft zu vergessen abgeht. Jede Wahl jedoch, für das Leben unverzichtbar, schließt etwas aus: Die nicht gewählte Alternative verbleibt im Nichtsein. Und das Nichtgewählte trägt nicht nur Nichts zum Sein bei, es kann sogar die Fülle möglichen Seins vermindern, da bestimmte Optionen ein für alle Mal ausgeschlossen werden, denn sie müßten sich an eine gewählte Option anschließen können. Aber an der Überfülle droht das Leben zu ersticken. Es ist die vom Leben ausgeschlossene Präsenz des Todes, welche ins Verderben führt und das Leben unmöglich macht.<sup>7</sup> Ohne ein bißchen Nichts hat Leben keinen Spielraum, es bedarf der Lücke, um sich zu entfalten, wenigstens symbolisch.

<sup>4</sup> Vilém Flusser: Design: Hindernis zum Abräumen von Hindernissen, in: Vom Stand der Dinge. Eine kleine Philosophie des Design, Göttingen 1993, 1997, 40ff.. Flusser knüpft an ältere Traditionen an, welche die Relativität des Nützlichen betont und für eine Diätetik des Wissens plädiert haben: So z. B. läßt Petrarca die „Vernunft“ die „Freude“ warnen, daß die „Bücher zur Unterstützung des Lernens [...] nicht eher zu Hindernissen werden! Wie schon so manchem, der siegen wollte, die Menge seiner Krieger, so hat die Menge der Bücher schon vielen beim Lernen geschadet, und aus Fülle ist, wie das so geht, Mangel geworden. Sind sie ohne weiteres zur Hand, so soll man sie allerdings nicht wegwerfen, vielmehr aussondern, nämlich Gebrauch machen von den besseren und sich davor hüten, daß solche, die vielleicht zu gegebener Zeit dienlich sein könnten, zur Unzeit hinderlich sind.“ (Francesco Petrarca: Heilmittel gegen Glück und Unglück, hrsg. v. Eckhard Keßler, München 1988)

<sup>5</sup> „Zum Unterschied von der Arbeit beschließt die Zerstörung aber nicht, es [das gestaltete Objekt] anders zu machen, sondern es [/]abzuschaffen. Sie verneint nicht das Sosein ihres Objekts, sondern das Objekt überhaupt als Störung.“ (Vilém Flusser: Gesten. Versuch einer Phänomenologie [1991], Bensheim/Düsseldorf 1993<sup>2</sup>, 80/81)

<sup>6</sup> Diesem Befund entgegen ist jedoch zu fragen, wie es kommt, daß nichts stört? Zunächst wäre zu vermuten, daß die Fülle der produzierten oder gesammelten Dinge jeglichen Gedanken an das Nichts verstellt; daß es die gelungene, passende Einrichtung des Lebens ist, die alle Fragen beantwortet und nichts (zu fragen) übrig läßt. Aber eine solche Lückenlosigkeit muß eine Utopie bleiben angesichts der Unvollkommenheit der Welt: Es ist das Leben selbst, welches an der abschließenden, einen Richtung Anstoß nimmt. Nur wenn es noch etwas gibt, was (noch) nicht ist, kann Leben sich weiter entfalten. Es lohnt sich, eine erneute Anstrengung zu wagen, gegen die Erschlaffung, das Versiegen der Kräfte, den Rückfall in die lückenlose Homogenität, die Entropie des Todes. Das Nichts, wenn auch vermiedenes, hinausgezögertes Ziel der Bewegung, muß strukturierend ins Sein eingelassen sein, um Lebendigkeit zu ermöglichen. Die Unmöglichkeit des Lebens liegt in der Verabsolutierung der Extreme: der reinen Kontinenz (ungebrochene Fülle des Seins) und der reinen Inkontinenz (haltlose Leere des Nichts). [Kann das Nichts als Beziehungslosigkeit gedacht werden, als Unmöglichkeit zur Selbsterhaltung aus Mangel an Selbstbezug, als Unvermögen, an sich zu halten? Während dann umgekehrt das Sein als Möglichkeit der Selbsterhaltung qua Selbstbezug zu definieren wäre!]

<sup>7</sup> Vgl. Pierre Legendre: Die Fabrikation des abendländischen Menschen. Zwei Essays, Wien 1999.

Dafür stehen die Zeichen ein, die bekanntlich seit de Saussure aus nichts als Differenzen bestehen. Jedoch führt jedes Fehlen, jeder Zwischenraum Unbestimmtheit ins Sein ein, ruft die Möglichkeiten von Verschwinden und Zerstörung auf. Jedes unbestimmte Objekt, jede nicht festgestellte Situation, jedes entgangene Sammlerstück bedeuten in diesem Sinne immer *mehr als sie selbst* für denjenigen, der sich mit ihrer Hilfe sein Leben einzurichten trachtet: ein Schlag ins Kontor des Sammlers, des Lebens. Werner Muensterberger<sup>8</sup> spricht davon, daß durch die Sammlung "sich der Sammler eine Schutzkappe gegen neuerliche Verletzungen schafft." (76) Ob kompensatorisch oder vorsorglich, den meisten Sammlern ist ein tiefliegendes "Bedürfnis nach Selbstvergewisserung, um eine frühe narzißtische Wunde zu beseitigen" (77), zu attestieren. Sammeln und Sammlung – "ein Schutz gegen das Nichts." (78) Oder eine Unfähigkeit: "Ich kann nichts wegwerfen", die geadelt oder maskiert wird mit einer sinnvollen Absicht, die sich in Zukunft erfüllen möge: "Es ist wie ein Nest, in das ich Eier lege." (78)

Der "*Semantik des Verschwindens*" (Faßler 1991, 166) entspricht in der Industriemoderne eine Organisation von Wirtschaft und Gesellschaft, die sich in ihrer gesamtgesellschaftlichen Reproduktion solange nicht um die Folgelasten der wirtschaftlichen Produktion meinte kümmern zu müssen, wie deren Auswirkungen sich nicht unmittelbar störend bemerkbar machten.<sup>9</sup> Erst im Moment der Krise, der fundamentalen Störung gewohnter Wirtschaftsprozesse, können sich ökonomische Modelle durchsetzen, die die Input-Output-Linearität der Produktion durch ökologische, holistische Kreislaufmodelle ersetzen. Damit können nicht nur die internen Energie- und Materialverluste Berücksichtigung finden, sondern ebenso alle 'externen' Quellen einer theoretischen Beobachtung erschlossen werden. Die Umwelt des Wirtschaftssystems verliert ihren Status als unbegrenzte Ressource. Aber die Flexibilität des ökonomischen Systems erweist sich allerdings darin, daß es versucht, auch noch seine Störfaktoren – 'äußere' wie 'innere' – zu integrieren, d. h. zu Wirtschaftsprozessen zu transformieren.<sup>10</sup>

---

<sup>8</sup> Werner Muensterberger: *Sammeln - Eine unbändige Leidenschaft* [1994], Berlin 1995.

<sup>9</sup> Daß Abfall als Faktor in den Nutzen-Kosten-Rechnungen lange nicht berücksichtigt, d. h. als ein erst in Zukunft anfallender Faktor ausgelagert und deshalb für jetzt als bedeutungslos behandelt wurde, kommt, wirtschaftlich gesprochen, einer „Ab-Diskontierung der Zukunft“ gleich (Christian Leipert: *Die heimlichen Kosten des Fortschritts. Wie Umweltzerstörung das Wirtschaftswachstum fördert*, Ffm 1989, 95; zitiert nach Faßler 1991, 167). Generell gilt, daß Aufwandbilanzen der Produktion nicht umfassend, sondern lückenhaft sind: „Freilich kranken solche Rechnungen heute noch daran, daß nur die in Geld auszudrückenden Kosten in die Kalkulation eingehen“, und daß „die wahren Kosten unseres Energieverbrauchs und der Ressourcenvergeudung in den Herstellungskosten gar nicht auftauchen.“ (Jürgen Dahl: *Papiertaschentuch und Atomreaktor. Aspekte der Dauerhaftigkeit, auch im weiteren Sinne*, in: *Scheidewege. Jahresschrift für skeptisches Denken*, Jahrgang 22, 1992/93, hrsg. v. Max Himmelheber, Baiersbronn 1992, Neuabdruck in: Dagmar Steffen (Hrsg.): *Welche Dinge braucht der Mensch?* Frankfurt a. M. 1996<sup>2</sup>, 199-205, hier: 203)

<sup>10</sup> Der theoretischen Erfassung ging eine Praxis des Wirtschaftens voraus. Anhand der Verpackungsindustrie kann man nachvollziehen, daß es nicht nur externe Störquellenabsorbition, sondern ebenso eine die wirtschaftsinternen Prozesse betreffende Reaktion des ökonomischen Systems gibt. Jede Verpackung bildet eine gezielte Herstellung des Kurzlebigen, schnell Verbrauchenen: Somit ist „die Produktion dessen, was zu verschwinden hat, ein zunehmender Wirtschaftsfaktor.“ (Faßler 1991, 166)

"Industrielle Abfallerzeugung"<sup>11</sup> und die "über die kommunalen Entsorgungsverpflichtungen organisierte Abfallbewirtschaftung" (Faßler 1991, 167) sind wesentliche Kennzeichen der "Moderne als Abfallmoderne" (Faßler 1991, 168). Die lineare Organisationsform der kapitalistischen Wirtschaft (bzw. ihrer theoretischen Modelle) läßt alle Produktions- und Reproduktionsprozesse notwendigerweise "auf der Müllhalde oder in der Umwelt" (Faßler 1991, 167) enden. Damit wird die Brüchigkeit dieser Produktionsprozesse und -modelle und der dazugehörigen Entsorgungskonzepte deutlich: Zu jeder (Re-)Produktion gehört ein Rest. Dies gilt sogar noch für die sogenannten geschlossenen Kreisläufe und für die an deren Rückkopplung orientierten Kreislaufmodelle: Restlose und verlustfreie Prozesse kommen nicht vor. Man könnte auch sagen, die Energie- und Materialbilanz ist nicht ausgeglichen, oder nur um den Preis einer Externalisierung von Restposten. Damit ist jede Wirtschaft, jede Produktion, alle "Kulturtechnik" von einer tiefgreifenden Ambivalenz gezeichnet, zugleich zweckbestimmt und zweckwidrig zu funktionieren. Dabei ist dieser Charakterzug nicht auf die materielle Produktion beschränkt, sondern gilt für alle Vorgänge, die innerhalb von Gesellschaften auf allen ihren Ebenen und Sektoren passieren.<sup>12</sup>

Was sich auf gesellschaftlicher Ebene in seiner ganzen Breite zeigt, läßt sich auch auf der individuellen aufzeigen.<sup>13</sup> Damit ist nicht nur das Handeln Einzelner gemeint, was als Gruppen- und Massenphänomen dann den Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung bilden würde, sondern ebenso die innere Ökonomie des Psychischen. Wenn in der Sicht der Soziologie der Abfall in der Moderne z. B. als "Sichtbarriere der Individualisierung" (Ulrich Beck) und der Selbstattributierung (F. Friczewski) fungiert, so bildet Abfall (sozial- wie individual-) psychologisch "die Kategorie des *Vergessens* und der *Selbstbeschuldigung*" (Faßler 1991, 169).<sup>14</sup> Man kann von einer wenig oder nicht durchschaubaren "Virtualisierung des Abfalls" (Faßler 1991, 170) sprechen: Alles geht letztlich den Weg des Abfalls, und das Wissen um dieses Gefälle versetzt alles, was ist, schon in den Stand, daß es wert ist zugrundegehen. Die Gegenwart hat eine entropische Verfassung angenommen, ohne daß dem ein entsprechendes Bewußtsein gewachsen wäre. Noch fehlt es an einer durchgehenden Anerkennung der Endlichkeit des Lebens, nicht nur seiner Ressourcen, sondern aller seiner Regungen.

Wenn es denn richtig ist, daß die Bildung von Subjektivität nicht ohne Vermittlung von Gegenständlichkeit und nicht außerhalb einer auch Beziehungen zu Personen einschließenden

---

<sup>11</sup> „Abfallerzeugung meint hier [...] jede Erzeugung ideell, materiell, institutionell unverwertbaren Restes. Damit ist *Abfall nicht nur ein Entsorgungsproblem, sondern eine Steuerungsquelle*. Was zum Abfall gehört, darf in einer gegebenen Produktion, Institution oder Lebenswelt keinen Respektierungsanspruch erheben: nicht die Idee, nicht die Theorie, nicht die Norm, nicht die Tradition, nicht die 'verbrauchte' Energie usw.“ (Faßler 1991, 168)

<sup>12</sup> „Kulturtechnik bezieht sich hier auf die gesellschaftlich entwickelten Formen der Arbeits-, Verfahrens- und Wissensteilung, der Material- und Prozeßsynthese, der Kombination, sektoralen Kontrolle.“ (Faßler 1991, 168)

<sup>13</sup> Es besteht ein Vermittlungszusammenhang zwischen den allgemeinen sozialen und den individuellen Strukturen und Prozessen: „Die zeitlich-strukturellen Leistungen des Subjekts, also die *öffentlichen Handlungsabläufe*, bedürfen ständiger Vorleistungen im *Privaten*.“ (Faßler 1991, 177)

<sup>14</sup> Gleichviel ob Material oder Menschen, das kapitalistische Verwertungsinteresse unterwirft alles den Sachzwängen der Produktion und sortiert aus, was unproduktiv ist: „Diese Funktionalität der Abfalldrohung gründet in der Vorstellung des Zurücklassens der menschlichen, technischen, natürlichen (materialen), normativen Bedingungen von Handeln, dessen ökonomische und administrative Effektivität nicht zu steigern ist. Kennzeichnend für das Verhältnis industrieller Moderne und Abfall ist, daß *alles virtuell Abfall ist*.“ (Faßler 1991, 169/170)

Innen-Außen-Relation zu konzipieren ist, dann fragt es sich, welche Dynamik und Ökonomie sich auf der Innenseite dieses Beziehungsgefüges zuträgt. Wenn beliebige (da steckt eben auch das Wörtchen *lieb* drin) Objekte die Funktionen der Befriedigung, Stabilisierung und Transformation von Subjektivität übernehmen können, stellt sich das Problem, was mit Subjekten passiert, sobald gesellschaftlich im großen Stil alle möglichen Dinge bedenkenlos hergestellt, be- und vernutzt werden, um anschließend weggeworfen zu werden. Im Rahmen einer solchen gesellschaftlich organisierten "Automatik des Verschwindens", des nahezu reibungslosen Übergangs von der Produktion zur Beseitigung der Produkte, bildet es schon juristisch eine interessante Frage, wie die nicht verwertbaren Reste dieser industriellen Prozesse (ebenso wie die nicht ökonomisch verrechnete Nutzung natürlicher Ressourcen) im Sinne von Eigentum und Verantwortung zu fassen sind: "Abfall ist besitzerlos" (Faßler 1991, 177).

Was ist jedoch mit dem ehemaligen Besitzer los, wenn er sich von etwas getrennt hat? Das Sich-Trennen als aktiver Vollzug sich selbst zugerechnet, kann als Bestätigung dienen, kein Abfall zu sein: Wer wegwirft, ist nicht das Weggeworfene! In dieser Selbstbestätigungskette drückt sich ein paranoischer Zwang aus, durch souveräne Abfallverfügung und Müllloswerden sich seiner selbst als nicht-verworfenen Teil innezuwerden. Je hemmungsloser die Müllproduktion läuft, desto mehr Gelegenheiten, sich als Souverän vom Müll abzusondern, indem man ihn beseitigt. Daß dies Grenzen hat, erfährt die moderne Industriegesellschaft seit mehr als drei Jahrzehnten in dramatischer Weise: In ihrem hemmungs- und bedenkenlosen Produktionsbestreben unter den Imperativen der Profitmaximierung und Bruttosozialproduktsteigerung begräbt sich die Industriemoderne unter der Last ihrer eigenen Produkte bzw. dem Rest dessen, was vom Konsum übrigbleibt, nicht verbraucht werden kann: dem Müll.

Im Durchgang der Objekte durch die verschiedenen Stadien ihrer Verwertungskarriere von der Suche und Erschließung der natürlichen Umwelt über ihre handwerkliche oder technisch-industrielle Be- und Verarbeitung, ihrem Verkauf und Gebrauch, bis hin zu ihrer Beseitigung, soll hier das Endstadium thematisiert werden. Der letzte Übergang, zunächst schlichtes Liegenlassen und Wegwerfen, war die längste Zeit der menschlichen Geschichte nichts anderes als ein Auf-die-Seite-Bringen, zumeist auf jene Seiten der natürlichen Umwelt, die umgangen werden konnten oder zum weiteren Leben nicht mehr benötigt wurden. Aber auch im Symbolischen, in der Sprache bedarf es solcher endgültigen Lagerstätten, an denen Verluste deswegen symbolisch plaziert wurden, damit sie realiter verschwinden, dann hoffentlich nie – außer in der Erinnerung – wiederkehren und so für die Wirklichkeit vergessen werden konnten. Ohne ein Jenseits finden die Toten keine Ruhe-Stätte. Jene Seite, welche durch eine klare, normalerweise nur in eine Richtung überquerbare Grenze getrennt ist, ist also schon für eine solche Logik der Beseitigung vorausgesetzt.

Solange man mit einer Gegenständlichkeit umging, die sich relativ schnell in natürlichen Verfallsprozessen auflöste und in großen Räumen (im Verhältnis zu den wenigen Menschen, die sich in ihnen aufhielten) durch tendenzielles Nomadentum alles hinter sich lassen konnte, was man loswerden wollte, gab es mit der Wegwerfkultur kaum Probleme. In psychodynamischer Hinsicht hingegen hat das Menschenwesen schon seit jeher die Erfahrung der Wiederkehr gemacht. Die Irregularität des Verschwindens wird virulent im gegenwärtigen Gesellschaftszustand, und zwar in der Wiederkehr des Mülls als Problematik einer planetarisch begrenzten Weltgesellschaft: "Die ökonomische und politische Beherrschung des kulturellen, sprachlichen Verschwindens gesellschaftlich produzierter Gegenständlichkeit gelingt offensichtlich nicht mehr so 'regulär' wie gewohnt." (Faßler 1991, 169)

Insofern kann man das destruktive Potential der kapitalistischen Wirtschaft nicht einfach wieder als produktiv (Schumpeter) verbuchen, denn es ist gerade das Scheitern des Versuchs, die Destruktivität zu totalisieren, welches sich in der unbewältigten Abfallproblematik zeigt. Die Zerstörung von Werten (z. B. durch Abbruchunternehmen) läßt sich weder in der Gesamtbilanz als gänzlich positiver Betrag verbuchen noch kommt sie in ihrem Bestreben nach Auflösung von allem und jedem wirklich ans Ziel. So wie die Verwertung ihre Grenze im Unverwertbaren findet, welches sie unvermeidlichweise mithervorbringt, so erreicht die Zerstörung nicht den absoluten Gipfel – die vollständige Abräumung, die *tabula rasa*, das Nichts. Weder ins Modell der Produktivität noch in das der Verwertung bzw. des Konsums läßt sich die zerstörerische Kraft der Produktion vollständig einbinden. Nicht nur Arbeiten und Ordnungschaffen, sondern noch die Zerstörung kann als Verbrauch von Energie aufgefaßt werden, leistet also der Entropie Vorschub.<sup>15</sup> Und die endet bekanntlich nicht im Nichts, sondern im Fehlen nutzbarer Energiedifferenzen. Restloses Verbrauchen ist ebenso unmöglich wie restloses Beseitigen und Verschwinden, und schon der geringste Versuch, des Restes habhaft zu werden, kostet Aufwand, der nicht wieder eingeholt werden kann. Es bleibt ein uneingelöstes oder paradoxes Versprechen der Werbung, verbrauchte Energie zurückzubringen.

Fragt man sich, welche Bedeutung die Gegenständlichkeit bei der Genese der Subjektivität hat, stößt man durchweg auf Überlegungen, die sich mit dem Haben von Dingen, dem Besitz und In-Besitz-Nehmen, dem Verfügen und Gebrauchen von Gegenständen (Eigentum), deren (Weiter-)Gabe und Übertragung beschäftigen. Dieser positiven, von der (beabsichtigten, geplanten oder erlangten) Gegebenheit der Gegenstände ausgehenden Seite der Bestimmung unserer Gegenstandsverhältnisse korrespondiert eine negative, die Gegenständlichkeit nicht als Identitätsstütze oder Subjektkorrelat, als Selbststabilisator und Übergangsobjekt ins Spiel bringt, sondern als Last, als Bedrohung und Überforderung, als Verführung und Abgrund, kurz gesagt: als etwas, mit dem man fertig werden muß, das man los sein will. Entledigen, entsorgen, befreien; sich entkoppeln, beseitigen, und wenn das nicht oder nicht gänzlich möglich ist, es wenigstens verschieben, jemand anderem andrehen, unschädlich machen.

Muensterberger definiert Sammeln "einfach als *das Auswählen, Zusammentragen und Aufbewahren von Objekten, die einen subjektiven Wert haben.*" (Muensterberger 1995, 20) Kann man ausgehend von Muensterbergers Definition das Wegwerfen als das Gegenteil des Sammelns beschreiben? Als das Auswählen, Wegbringen und Loslassen von Objekten, die einen subjektiven Wert haben? Wie das Sammeln, so kann auch das Wegwerfen als Geste aufgefaßt werden: Im Unterschied zum Verlieren, Liegenlassen, Verschleißen impliziert das Wegwerfen einen ausdrücklichen Entschluß, sich von etwas zu trennen.<sup>16</sup> Als Geste behält es jedoch eine konstitutive Ambivalenz: zum einen möglicherweise eine bloße Achtlosigkeit zu sein, die keinen anderen Grund hat als eben eine sich in der Unaufmerksamkeit entfaltende, rein physiologisch zu erklärende Bewegung, eine einsetzende Schwäche im Zugreifen, ein Entgleiten aus oder ein Danebengreifen der Hand; zum anderen kann dieselbe Bewegung zugleich als ein motiviertes Tun, eine Handlung, die einem Zweck dient, interpretiert werden. Ja, der Handelnde kann eine solche Bewegung des

---

<sup>15</sup> „Denn Arbeiten heißt immer auch Zerstören und Destruieren.“ (Vilém Flusser: *Gesten. Versuch einer Phänomenologie* [1991], Bensheim/Düsseldorf 1993<sup>2</sup>, 85)

<sup>16</sup> Das Beseitigen ist zwar auch eine Geste, die dem Wegwerfen nahekammt, aber eine, der eine andere Intention zugrunde liegt, die hauptsächlich auf das Wegräumen, Freimachen (z. B. des Weges) abzielt.

Entgleitens im Moment, in dem sie sich selbst für ihn überraschend ereignet, zu seiner Sache machen und sie bekräftigen oder noch zu unterbrechen versuchen.<sup>17</sup>

So mag sich auch das von Freud beobachtete Fort-Da-Spiel<sup>18</sup>, als früheste Reaktion auf Verlust-Erfahrung und gleichermaßen Einübung in den Umgang mit dem Verlust, wie eine Geste konstituieren, in der nicht nur die symbolische Bemächtigung des geliebten Objekts und eine Verarbeitung des zunächst passiv Erlebten in einer Aktivität des Selbst-verfügen-könnens über diese (oder wenigstens vergleichbare) Situationen miteinander verbunden sind. Zugleich steckt auch ein Autonomiegewinn für das Kleinkind darin, nicht nur etwas – Objektverfügung – dazugewonnen zu haben, sondern eben auch etwas loslassen zu können, den Verlust aktiv herbeizuführen.<sup>19</sup>

Freud hat mit dem Aufsatz *Die Verneinung*<sup>20</sup> jenen logischen Operator eingeführt, der es erlaubt, etwas, was es auch sei, zu bewerten (gut/schlecht, lustvoll/unlustvoll) und anschließend der Realitätsprüfung zu unterwerfen. Durch die *Prädikation* werden Gegenständen Eigenschaften und durch das *Existenzurteil* ein im Verhältnis zur Vorstellung des Subjekts eigenständiges Sein in der Außenwelt zugesprochen. Orientiert an der Innen-Außen-Dichotomie wird also darüber entschieden, ob etwas ein Teil meiner selbst oder der Umwelt ist, ob es introjiziert oder ausgeschlossen wird. Damit bildet dieser logische Operator eine strukturelle Analogie zur Logik des Sammelns (Einverleiben) und Wegwerfens (Ausscheiden), ohne den die Logik des Lebendigen nur unzureichend und höchst einseitig beschrieben wäre.<sup>21</sup>

---

<sup>17</sup> Zur Theorie der Geste vgl. Vilém Flusser: *Gesten. Versuch einer Phänomenologie* [1991], Bensheim/Düsseldorf 1993<sup>2</sup>.

<sup>18</sup> Sigmund Freud: *Jenseits des Lustprinzips* [1920], in: *StA III*, 213-272, besonders 224ff.

<sup>19</sup> Und dies gilt es nicht nur unter kompensatorischen Vorzeichen zu sehen, nämlich z. B. am Modell der Trauer als Aufrichtung des verlorenen Objektes in der symbolischen Vertretung des Erinnerns. Vielmehr kann es befreiend wirken, etwas loszuwerden, und dies ist je nach Situation schon als solches erstrebenswert. Sich zu erleichtern, meint nicht nur die Verdauungsvorgänge, sondern auch das Sprechen mit jemandem über etwas, das bedrückt. Daß dies Loswerden allerdings nicht reibungslos klappt, setzt jene Dynamik des Erinnerns in Gang, die uns als ein Scheitern des Vergessens begegnet und Vergangenheit – bis hin zu pathologischen Zuständen – präsent halten kann. Ohne Vergangenheit zu leben ist jedoch unmöglich, da wir als menschliche Wesen nicht anders zu existieren vermögen als dadurch, daß wir uns auf Zukunft hin entwerfen und von der Vergangenheit her verstehen. Beides zusammengenommen leistet erst Orientierung. Welche Rolle dabei das Vergessen spielt und wie sich Vergessen am Modell des Wegwerfens verstehen läßt, wären hieran anschließende Fragen. Soviel dürfte klar sein: Die Verlusterfahrung an Objekten, geliebten Personen wie Gegenständen, ist vielleicht der früheste Anlaß zur Bildung des Gedächtnisses. Erinnerung und Vergessen als ineinander verschränkte, alternative Optionen strukturieren diesen Bildungsprozeß.

<sup>20</sup> Sigmund Freud: *Die Verneinung* [1925], in: *StA III*, 371-377.

<sup>21</sup> Freud hatte im Rahmen seiner zweiten Topik an einer Dualität von wechselseitig irreduziblen, aber funktional aufeinander angewiesenen Triebarten festgehalten und die integrierenden Kräfte dem Lebenstrieb, die destruktiven Momente dem Todestrieb zugeordnet.